

Ekkehard Felder (Hg.). 2006. *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 19). Berlin, New York: Walter de Gruyter. 408 S.

Hajo Diekmannshenke

Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz
Institut für Germanistik
Universitätsstraße 1
D-56070 Koblenz
diekmann@uni-koblenz.de

Wenn eine linguistische Publikation den Titel „Semantische Kämpfe“ trägt, so wie der in diesem Fall von Ekkehard Felder herausgegebene Sammelband, so werden sicher manche vermuten, dass es sich um politische Kommunikation und den Sprachgebrauch in der Politik handeln könnte. Seitdem im November 1973 der damalige CDU-Generalsekretär Kurt Biedenkopf auf dem Bundesparteitag der CDU in Hamburg das Besetzen von Begriffen zu einer sprachstrategischen Option des politi-

schen Handelns erklärt hat, sind die entsprechenden Strategien des Kampfes um Bedeutungen als Teil der politischen Auseinandersetzung immer wieder untersucht worden. Der Untertitel des vorliegenden Bandes „Macht und Sprache in den Wissenschaften“ macht jedoch deutlich, dass die dort versammelten Autorinnen und Autoren den bisherigen Arbeiten keinesfalls eine neue Nuance hinzufügen wollen, sondern – um es ebenfalls metaphorisch auszudrücken – selbst zu neuen Ufern aufgebrochen sind. Denn nicht allein in der Politik spielt sich ein Kampf um Bedeutungen und um die damit verbundene Deutungshegemonie ab, sondern auch in den Wissenschaften selbst. Nun ist es keineswegs originell festzustellen, dass gerade Wissenschaften durch einen Kampf um Deutungen, Meinungen und Erkenntnisse bestimmt sind. Der wissenschaftliche Streit gilt geradezu als Gütekriterium einer jeden Wissenschaft. Dass es bei diesem Streit – vergleichbar dem in der Politik – auch um Macht und vielfach damit verbunden um (finanzielle) Ressourcen geht, versuchen die Autorinnen und Autoren für ausgewählte Wissenschaftsbereiche nachzuweisen.

In seinem einleitenden Beitrag „Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen“ legt Ekkehard Felder die für diese Publikation grundlegenden Überlegungen dar. Wissenschaften oder Wissensdomänen sind durch einen ihnen immanenten Dissens gekennzeichnet, der jedoch nicht in jedem Fall (und vor allem oft nicht öffentlich) ausgetragen wird. Von Felder als „semantische Kämpfe“ (S. 14) bezeichnet, tragen sie wesentlich zur Gegenstandskonstituierung innerhalb der einzelnen Wissenschaften bei, bestimmt deren Ausgang oft maßgeblich den weiteren Verlauf aktueller und zukünftiger Forschungen, nicht zuletzt in Hinblick auf die öffentliche Wahrnehmung und die Vergabe von Forschungsmitteln. Felder versteht unter „semantischem Kampf“ den Versuch, „in einer Wissensdomäne bestimmte sprachliche Formen als Ausdruck spezifischer, interessegeleiteter Handlungs- und Deutungsmuster durchzusetzen.“ (S. 17) Anknüpfend an handlungstheoretische Ansätze, wie sie vor allem in den linguistischen Arbeiten zur politischen Kommunikation herangezogen werden, aber auch an Überlegungen der kognitiven Semantik, markiert Felder „drei Sichtweisen [...] im Kontext des semantischen Kampfes [...]:

- a) *Benennungs- und Bezeichnungproblematik*: verschiedene Ausdrücke konkurrieren als interessenspezifische Versprachlichungstechniken und der Machtkampf wird semantisch ausgetragen. [...]
- b) Bei *Bedeutungsfixierungsversuchen* versuchen die jeweiligen Parteien spezifische Bedeutungsaspekte (Teilbedeutungen) zu akzentuieren. [...]
- c) Unter *Sachverhaltsfixierungsversuchen* [...] zur spezifischen Konstitution eines thematisierten Sachverhalts wird hier das Unterfangen eines Experten verstan-

den, einen Terminus im fachtextbasierten Referenzakt auf einen Sachverhalt der Lebenswelt anzuwenden und damit anzupassen“ (S. 36f.).

Auf kaum einem Gebiet dürften die jeweiligen semantischen Kämpfe eine solche öffentliche Resonanz erfahren (haben) wie in der Medizin. Die aktuelle Debatte um das sog. Embryonenschutzgesetz und die Stammzellenforschung zeigt dies deutlich. So eröffnen denn auch mit einer gewissen Logik drei Beiträge, die sich mit semantischen Kämpfen in der Medizin beschäftigen, die Reihe der Beiträge. Von einem generellen Anspruch wird der Beitrag von Albert Busch „Semantische Kämpfe in der Medizin. Ansätze zu einer Typologie der Wissenskämpfe“ geleitet. Der Autor analysiert nicht einen typischen Fall für das in der Medizin vorhandene Streben nach öffentlicher Anerkennung und damit verbunden nach Forschungsressourcen, sondern präsentiert eine Typologie wissenschaftlich-semantischer Kämpfe, die mit einer Reihe typischer Sprachhandlungsmuster korrelieren (S. 65f.). Einige dieser Kampftypen sind spezifisch auf den Bereich der Medizin ausgerichtet, so der „Kampf um Praxisstandards“ und der „Kampf um Anerkennung alternativer Verfahren“, die in anderen Wissenschaftsdomänen möglicherweise andere Ausprägungen haben bzw. um deren spezifische Formen zu ergänzen wären. Andere hingegen können als grundsätzliche Typen angesehen werden: „Kampf um das Etablieren von Interpretationen“, „Kampf um Konzepte“, „Kampf um Systematiken“, „Kampf um Fördermittel“, „Kampf um fachexterne Anerkennung“. Hilfreich wäre hier sicher eine weitere Ausdifferenzierung, sowohl hinsichtlich der Akteure, der ‚Kampffelder‘ (wissenschaftsintern, öffentlich) und der Adressatengruppen.

Der zweite Beitrag des Bandes, „Zwischen Heilungsversprechen und Embryonenschutz. Der semantische Kampf um das therapeutische Klonen“ von René Zimmer, stellt eine korpusbasierte Einzelanalyse vor, in der der Blick vor allem auf die mediale Debatte um das genannte Thema gerichtet ist. Das Korpus bilden fünf wissenschaftliche Texte zum umstrittenen Gegenstand, die alle in der FAZ im Zeitraum von August 2000 bis April 2001 erschienen sind. Zwei der Verfasser sind Mediziner, drei (mit ablehnender Haltung) Theologen. Deutlich wird in Zimmers Analyse, dass der Kampf um die Interpretation des Schlagworts ‚therapeutisches Klonen‘ in ähnlicher Weise verläuft, wie dies vergleichbare ‚Kämpfe‘ in der Politik zeigen. Schlagwörter wie *kontrollierte Forschung* und *unerschöpfliche Spenderquelle für die Transplantationsmedizin* auf der einen Seite, *verbrauchende Embryonenforschung*, *Menschenzüchten* und *Instrumentalisierung menschlichen Lebens* markieren die gegensätzlichen Standpunkte. Deutlich wird an diesem Beispiel der Stellenwert der öffentlichen Reputation eines wissenschaftlichen Konzeptes. Den Kampf um diese Reputation, d. h. in diesem Fall die Akzeptanz einer Forschungsrichtung tragen die Beteiligten medial aus,

wissend, dass die Anschlusskommunikation (auf die Zimmer ansatzweise eingeht) sich nicht unerheblich auf die Vergabe von Forschungsgeldern auswirken kann.

Als dritter Beitrag rundet „Zum sprachlichen Umgang mit Embryonen. Semantische Konkurrenzen innerhalb des biomedizinischen Diskurses zur Präimplantationsdiagnostik“ von Silke Domasch die Reihe der Beiträge aus der Domäne der Medizin und mit ihr verbunden der Gentechnik ab. In ihrem Beitrag beschäftigt sich die Autorin mit der Rolle sprachthematisierender Markierungen in Bezug auf den Ausdruck *Embryo*, um so die damit verbundenen Einstellungen und Sprechhandlungen deutlich machen zu können. Dabei stützt sie sich auf fünf programmatische Texte der Jahre 2000 und 2001. Vor allem die weitere sprachliche Bestimmung des Ausdrucks *Embryo* durch spezifizierende und implizit wertende Adjektive und Verben markiert die jeweiligen Positionen innerhalb der medialen Kontroverse. Während Befürworter einer PID von *gesunden Embryonen*, die *nicht Merkmalsträger* sind (was heißt, dass ein ‚gesundes‘ und kein ‚behindertes‘ Kind erwartet wird) sprechen, finden sich in ablehnenden Texten Ausdrücke wie *selektiert*, oder auch, dass der *Embryo* im gegebenen Fall *verworfen* wird. Die jeweiligen Argumentationsstränge zeichnet Domasch nach und legt dabei auch die impliziten Wertungen offen. Die Wahl der jeweiligen sprachlichen Ausdrücke dient der Stützung der Pro- oder Contra-Argumentation. „Damit erweist sich die sprachliche Benennungsvielfalt als ein Spiegelbild der geführten Debatte, in der Dissense offen formuliert und Kontroversen ausgetragen wurden.“ (S. 122)

Stärker in der Tradition der bisherigen linguistischen Beschäftigung mit ‚semantischen Kämpfen‘ stehen die beiden folgenden Beiträge, die in der Wissensdomäne des Historischen platziert sind. Gabriele von Glasenapps Beitrag „Von der ‚Endlösung der Judenfrage‘ zum Holocaust. Über den sprachlichen Umgang mit der deutschen Vergangenheit“ zeichnet den Weg der verschiedenen sprachlichen Bezeichnungen für die Ermordung der europäischen Juden in den Jahren des Nationalsozialismus im wissenschaftlichen aber auch im öffentlichen Diskurs nach, wobei sie als Literaturwissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendbuchforschung auch einen Blick in die Kinder- und Jugendbücher und die dort verwendete Terminologie wirft. Deutlich wird in ihrer Untersuchung die oft konkurrierende Bezeichnungsvielfalt, die von der *Endlösung der Judenfrage* (als der wohl frühesten Bezeichnung) über die *Vernichtung des europäischen Judentums* (als Titel der Monographie von Raul Hilberg) zu *Holocaust* und *Shoa* sowie einer weiteren Reihe von Bezeichnungen reicht. Für die Autorin ist die Vielfalt der Bezeichnungen zudem Ausdruck eines Unbehagens vor allem deutscher Autorinnen und Autoren, die Singularität

der Ermordung der Juden sprachlich eindeutig zu benennen und damit einer spezifischen Interpretationsrichtung den Vorzug zu geben.

Stärker grundsätzlicher Art ist der Beitrag von Martin Wengeler „Mentalität, Diskurs und Kultur. Semantische Kämpfe in der deutschen Geschichtswissenschaft“, in dem der Autor sich mit der Rolle von Schlüsselwörtern bei der Analyse wissenschaftlicher Kontroversen beschäftigt. Ein solches Herangehen, eine Untersuchung der in der eigenen Wissenschaft selbst umstrittenen Schlüsselwörter, erlaubt Vergleiche mit den entsprechenden argumentativen Strategien auf den Feldern der öffentlichen Kommunikation. Anhand einer Korpusanalyse von Texten seit Anfang der 70er Jahre verfolgt der Autor die jeweiligen Thematisierungen der drei genannten Bezeichnungen, an der sich auch ein Streit um die Ausrichtung des Faches Geschichtswissenschaft ablesen lässt.

Ingo H. Warnkes Beitrag „Die begriffliche Belagerung der Stadt. Semantische Kämpfe um urbane Lebensräume bei Robert Venturi und Alexander Mitscherlich“ fällt auf den ersten Blick ein wenig aus dem Rahmen der bisherigen Untersuchungen, vor allem weil der Autor hier ein Gebiet betritt, welches in seiner öffentlichen Wirkung und damit auch seiner Relevanz innerhalb der öffentlichen Kommunikation keine so herausragende Position einnimmt wie die bislang behandelten Themen: das Gebiet von Architektur und Stadtplanung. Zu Beginn macht der Autor deutlich, dass die (sprachliche) Konzeptionalisierung von *Stadt* eine der wesentlichen Voraussetzung für „alle Formen der Stadtplanung selbst“ (S. 187) darstellt. In der Gegenüberstellung zweier bedeutender Stadttheoretiker des 20. Jahrhunderts, des us-amerikanischen Architekten Robert Venturi und des deutschen Sozialpsychologen Alexander Mitscherlich, zeichnet Warnke deren unterschiedliche Auffassungen detailliert nach. „In beiden Fällen wird der Gegenstand *Stadt* durch rhetorische Strategien argumentativ konstituiert und in eigenwilliger, überspitzter Form gegenüber anderen Konzepten abgegrenzt.“ (S. 216) Erfolg und Misserfolg dieser Argumentationen können wir selbst alltäglich beobachten, beim Gang durch die modernen Städte.

Besonders in den 80er und 90er Jahren spielte *Ökologie* eine wichtige Rolle in den politischen Kontroversen. Das sprachliche Spannungsverhältnis zwischen der alten Bezeichnung ‚Natur‘ und dem wesentlich moderneren ‚Ökologie‘ betrachte Berbeli Wanning in ihrem literaturwissenschaftlich ausgerichteten Beitrag „Der Naturbegriff in Literatur und Literaturwissenschaft“. In ihrer Darstellung zur Begriffsgeschichte des Wortes *Ökologie* wird der Wandel von einem ursprünglich naturwissenschaftlichen Begriff zu einer Bezeichnung deutlich, die nun auch ihren festen Platz in Kultur- und Literaturwissenschaft eingenommen hat. So haben bereits früh Schriftstellerinnen und Schriftsteller auf das Problema-

tischwerden des eher idealisierten Natur-Begriffs hingewiesen und mit ihren literarischen Werken darauf reagiert, wofür die Autorin beispielhaft Alfred Döblin, Arno Schmidt, Günter Grass und Christa Wolf anführt. „Imagination und Reflexion – unter diesen Schlagworten kann man die spezifische Leistung der Literatur in kulturökologischer Perspektive zusammenfassen.“ (S. 246).

Den Blick auf die mit der medialen Vermittlung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und Kontroversen verbundenen Prozesse richtet Wolf-Andreas Liebert in seinem Beitrag „Naturwissenschaftlicher Fachdiskurs als Kontroverse“. Am Beispiel des sog. *Ozonlochs* zeichnet der Autor nach, welche Bedeutung für die öffentliche Diskussion die „Dominanzsetzung einer bestimmten Modellbildung“ (S. 251) erfahren hat. Dabei stellt er zuerst die grundlegenden argumentativen Handlungsmuster der Naturwissenschaften dar, deren unterschiedliche Positionen schließlich in den öffentlichen Diskurs (vermittelt durch Medientexte) einfließen und damit wesentlich zur Herausbildung von Laien-Überzeugungen als gesichertem Fach-Wissen beitragen. In der Abfolge der zentralen Texte macht der Autor deutlich, welche Veränderungen mit dem Übergang vom reinen fachwissenschaftlichen Ausgangstext zu weiteren wissenschaftlichen Folgetexten bis zu den unterschiedlichen Formen der Popularisierung in den Medien einhergehen. Aus dem Streit um die Interpretation wissenschaftlicher Daten kann mitunter eine in vielerlei Hinsicht bedeutsame Alltagsüberzeugung werden – mit Auswirkungen politischer Art.

Aus dem Bereich der Unternehmenskommunikation stammt der Beitrag von Stephan Habscheid „Selbstorganisation“. Zur gemeinsprachlichen Anatomie und ‚laienlinguistischen‘ Deutung eines ‚umkämpften‘ Begriffs“. *Selbstorganisation* gehört zweifellos zu den populären Bezeichnungen, vor allem in den unterschiedlichen Wissenschaften, aber auch im Alltag. Ausgehend von der Problematik, die Bedeutung von *selbst* zu bestimmen, zeigt der Autor vor allem das Potential dieses Ausdrucks zu fokussieren bzw. zu zentrieren (S. 294f.). Ebenso werden die unterschiedlichen Lesarten des Kompositums *Selbstorganisation* expliziert und in betriebswirtschaftlichen Organisations- und Managementtheorien untersucht. Deutlich wird, dass *Selbstorganisation* für unterschiedliche Modelle Verwendung findet, wie es „also mit einem hochgradig polysemen Terminus (und einem Fahnenwort der wissenschafts- und organisationspolitischen Diskussion) zu tun haben, wobei mitunter eine scheinbare Kohärenz zwischen inkommensurablen Modellen nur (strategisch?) vorgetäuscht wird.“ (S. 307).

Seinen Beitrag „Das Ringen um den Geldbegriff. Begriffswandel und Metaphernkonstanz in historischen und zeitgenössischen Geldtheorien“ eröffnet Markus Hundt mit der Frage: „Semantischer Kampf um den

Geldbegriff – ist das möglich?“ (S. 313). Strittig sind jedoch nicht die Bezeichnungen, sondern „ob das, was sie bezeichnen, zum Geldbegriff gerechnet werden darf oder nicht.“ (ebd.) In der Alltagssprache sind es vor allem Metaphern, die den Geldbegriff versprachlichen, vom Autor als „prototypisch organisierte Konzeptstruktur“ (S. 314) und letztlich als „unausweichlich“ (S. 334) gekennzeichnet. In den Geldtheorien sind es nun vor allem Teilbedeutungen, die dominant gesetzt werden, wobei fünf Theorien miteinander wetteifern: die Warentheorie, die Konventionstheorie, die Funktionswerttheorie, die Anweisungs-/Zeichentheorie und die Liquiditätstheorie (S. 326). Die Darstellung dieser Theorien ebenso wie die des Begriffswandels über die Jahrhunderte hinweg machen den Aufsatz zudem zu einer kleinen Geschichte des Geldbegriffs.

Ralph Christensen und Michael Sokolowski bewegen sich mit ihrem Beitrag „Recht als Einsatz im semantischen Kampf“ sehr stark im Bereich des politischen Sprachgebrauchs. Ausgehend von linguistischen Überlegungen zur ‚politischen Semantik‘ der 90er Jahre richten die Autoren ihr Augenmerk darauf, dass in Fragen von Gesetz und Recht durchaus nicht allein das *Gesetz*, sondern dass vor allem dessen Auslegung stark umkämpft ist. Solche Kämpfe finden mit den Mitteln der Sprache statt. Recht hat, wer am Ende Recht bekommt – so lautet ein bekanntes Sprichwort. Vor allem zeigen die Autoren, dass ‚Recht‘ keineswegs eine imaginäre Größe oder ein Ideal darstellt, sondern dass ‚Recht‘ im jeweils aktuellen juristischen Streit von den Beteiligten unter Rückgriff auf Normtexte mehr oder weniger gemeinsam geschaffen wird, ‚Recht‘ als Ergebnis eines kommunikativen Prozesses.

Den Band beschließt der Beitrag „Text‘ – ‚Rede‘ – ‚Diskurs‘. Konkurrierende Begriffsbestimmungen in den Gründerjahren der Textlinguistik“ von Maximilian Scherner. Standen bei den meisten der bisher besprochenen Beiträge die öffentliche Austragung und Wahrnehmung des semantischen Streits im Vordergrund, so widmet sich der Autor in diesem Fall einem originären innerwissenschaftlichen und in diesem Fall innerlinguistischen Streit um die Begriffsbestimmung von *Text*. Die vom Autor in ihren historischen Stationen und Positionen nachgezeichnete Kontroverse ist jedoch von keineswegs bloß fachhistorischem Interesse. Deutlich wird hier für eine vergleichsweise junge Teildisziplin der Linguistik, in welcher Weise ein solcher Bezeichnungstreit die weitere Forschung und damit das ‚Gesicht‘ einer Disziplin bestimmen kann.

Ein Band wie der vorliegende kann sich kaum anders als in gewisser Hinsicht inhomogen präsentieren. Dies mag man mitunter bedauern, da die einzelnen Beiträge mal mehr die fachinterne Debatte (zur Durchsetzung einer Auffassung oder eines wissenschaftlichen Modells), mal mehr das öffentliche Buhlen um Anerkennung und damit um Fördergelder und

Macht innerhalb der über diese Gelder entscheidenden Gremien zum Gegenstand haben. Zudem kann man bedauern, dass die Erkenntnisse der inzwischen drei Jahrzehnte andauernden Forschungen zum Gegenstand ‚Sprache und Politik‘ nicht stärker Eingang gefunden haben, vor allem in Hinsicht darauf, welche Erkenntnisse aus dieser Forschung für das von Felder eröffnete neue Forschungsfeld nutzbar zu machen sind. Allerdings zeigt diese Heterogenität auch die Bandbreite eines solchen Unterfangens, bei dem nicht nur, aber auch der kritische Blick auf das Eigenverständnis der Wissenschaft eine große Rolle spielen sollte.